

VERMISCHTES

Unglück: Beim Absturz einer Passagiermaschine vom Typ Boeing 737-800 in Indien sind am Samstag 158 Menschen ums Leben gekommen. Das Flugzeug der Gesellschaft Air India Express schoss in der südwestindischen Stadt Mangalore bei der Landung über die Piste hinaus, prallte gegen eine Begrenzungsmauer und stürzte in ein Tal, sagten Vertreter des Flughafens und Augenzeugen. Die Maschine zerbrach und ging in Flammen auf. An Bord seien 160 Passagiere und sechs Besatzungsmitglieder gewesen, sagte Anup Srivastava, Personalchef von Air India, bei einer Pressekonferenz in Bombay. Acht Menschen hätte das Unglück überlebt, teilte der Minister für zivile Luftfahrt mit. Die Maschine war in Dubai gestartet. Alle Passagiere seien Inder gewesen – unter ihnen waren 19 Kinder, teilte Air India weiter mit. Viele Inder arbeiten in den Golfstaaten. Die Unglücksursache war zunächst unklar. Der Flug IX-812 habe kein Notsignal abgesetzt, sagte ein Vertreter von Air India. Der Pilot sei sehr erfahren gewesen und habe Mangalore mehrfach angefliegen. Das zweieinhalb Jahre alte Flugzeug habe bis zu dem Unglück keine Mängel aufgewiesen, sagte der Luftfahrtminister weiter. Anscheinend habe ein Flügel ein Gerät auf der Piste touchiert und sei dann außer Kontrolle geraten. Die Trümmer der Unglücksmaschine seien über einen Radius von zwei Kilometern verteilt. Der amerikanische Flugzeughersteller Boeing wollte ein Team nach Indien schicken, um bei der Ermittlung der Unglücksursache zu helfen. Die indische Behörden ordneten eine Untersuchung an. Der Airport am Rande der Stadt Mangalore liegt in einer hügeligen Gegend. Starts und Landungen gelten als relativ anspruchsvoll. Der amerikanische Sender



Absturzstelle: In der Nähe von Mangalore in Südinien Foto Reuters

CNN berichtete, am Unglücksort sei die Sicht wegen Regens schlecht gewesen. Das indische Ministerium für Luftfahrt sprach dagegen von wenig Wind, keinem Regen und ausreichender Sicht. dpa

Tragödie: Ein drei Jahre altes Mädchen ist am Freitagabend im thüringischen Sachsenburg von den vier Kampfthunden seiner Tante totgebissen worden. Wie die Polizei am Samstag berichtete, wird gegen die 44 Jahre alte Hundehalterin wegen fahrlässiger Tötung ermittelt. Das Mädchen hatte laut Polizei mit seiner 70 Jahre alten Urgroßmutter die Tante in deren Haus besucht. Die Hunde liefen ins Haus und stürzten sich auf das Kind. Die Urgroßmutter kam dem kleinen Mädchen zu Hilfe, wurde ebenfalls gebissen und dabei schwer verletzt. apn/dpa

Kommission: Der amerikanische Präsident Barack Obama hat eine unabhängige Kommission zur Untersuchung der Öl-Katastrophe am Golf von Mexiko eingesetzt. Die sieben Mitglieder sollen innerhalb eines halben Jahres einen Bericht über die Ursachen des Unfalls vorlegen und Konsequenzen vorschlagen. „Wir müssen uns genau anschauen, wie die Ölindustrie arbeitet und wie wir sie regulieren“, sagte Obama am Samstag. Die Kommission wird zwei Vorsitzende haben: den ehemaligen Gouverneur von Florida und Demokraten Bob Graham sowie den Republikaner William K. Reilly, der Präsident des WWF war. dpa

Wasserstand: Die Pegel der Oder in Deutschland sind von Freitag auf Samstag um weniger als zehn Zentimeter gestiegen. Das teilte das Brandenburger Landesumweltamt mit. Nur im südlichsten deutschen Oder-Ort Ratzdorf wurde eine Differenz von elf Zentimetern gemessen. Laut Prognosen wird dort am Montag der Richtwert für die niedrigste Hochwasserarmstufe – 4,65 Meter – überschritten. ddp



Ungelochter Blick: In diesem Swimmingpool können die deutschen Nationalspieler demnächst planschen – wenn sie das wollen. Im Hintergrund das Hotel Velmore. Foto dpa

Schlafen wie Löw in Südafrika

Düstere Zimmer, eigenwillige Krokette und eine freundliche Bisamratte – das Hotel für die deutsche Nationalmannschaft hat einen sehr speziellen Charme.

VON THOMAS SCHEEN

CENTURION. Fußballspieler, zumal im Dienste ihrer Nation, müssen bei Laune gehalten werden. Nichts eignet sich dafür besser als eine luxuriöse Unterkunft. Die deutsche Nationalmannschaft beispielsweise hat für die Weltmeisterschaft in Südafrika ein Viersternehotel namens Velmore Grande gebucht, und da es dort zwei Wochen vor Ankunft des deutschen Trosses noch Zimmer gibt, wollten wir auch einmal schlafen wie Trainer Löw und seine Mannen. Einen Anruf später und um 250 Euro für eine Nacht erleichtert, waren wir Gäste in der Nobelherberge.

Das Velmore liegt im Niemandsland zwischen Johannesburg und Pretoria: eine bucklige Straße, viel Acker, noch mehr Armensiedlungen. Kurz hinter der Käsefabrik

auf der linken Seite sollten wir nach der Einfahrt Ausschau halten, war uns erklärt worden. „Das sieht ja aus wie ein Krankenhaus“, entfährt es meiner schockierten Frau beim Anblick unserer Bleibe für eine Nacht. Dabei preist das Velmore doch seine kunterbunte Mischung aus roten Ziegeln und weißen Betonblöcken als „provenzalisch“. Wahrscheinlich gilt das lediglich für die vielen Torbögen, die allesamt nirgends hinführen.

Die Rezeption zeigt sich ausgesucht freundlich, und ein Gepäckträger ist schnell zur Hand. Der mutiert dann allerdings zu unserem Führer durch die Unterwelt, weil wir in Ermangelung von Taschenlampen leider nicht viel sehen können in den düsteren Fluren, in denen ein paar Art-déco-Lämpchen einen vergeblichen Kampf gegen die Schwarz- und Brauntöne führen. Das Zimmer ist zugegeben riesig, auch wenn das für den allgemeinen Finsternis dieses Hotels auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist. Dunkle Möbel, dunkler Bodenbelag, schwarze Gardinen und ebensolche Vorhänge verbreiten den Charme einer Krypta. Es gibt ein paar kleine Fenster, die hinausgehen auf den Parkplatz und auf einen weiteren Torbogen, von dessen Spitze unaufhörlich

Wasser plätschert, sowie einen Balkon in unverputztem Beton. Von dort aus ahnt man links die Käsefabrik, sieht rechts einen kleinen Friedhof, und vor uns liegt ein Hügel, auf dessen Spitze eine Zementfabrik thront. Meine Frau seufzt. Vier Sterne hat das Velmore und wirbt mit seinem umfassenden

Links eine Käsefabrik, rechts ein Friedhof, vorne ein Zementwerk. Meine Frau seufzt.

Wellness-Angebot. Nur leider nicht an diesem Wochenende. Der Masseur? „Der hat frei“, bescheinigt uns die Empfangsdame. Gut, also auf zum Mittagstisch. Wir nehmen Platz auf schwarzen Sesseln an einem schwarzen Tisch und starren auf schwarze Servietten und ebensolche Telleruntersetzer. Könnte mal jemand das Licht anmachen? Immerhin, das Essen ist exquisit, wenngleich uns Zweifel befallen, ob der typische deutsche Kicker auf Krokodilgulasch steht. „Nicht viel los heute“, erklärt uns Precious, die charmante Kellnerin. Aber gestern, da hatten

sie eine Hochzeit. Wir fragen uns ernsthaft, wer in diesem Friedhofsambiente den Bund fürs Leben schließen will.

In Ermangelung sonstiger Beschäftigung inspizieren wir das Gelände. Durch einen Torbogen geht es zu dem vielbesungenen Pool, der angeblich beheizt sein soll. Ist er natürlich nicht, dafür schreit das Wasser nach einer Ladung Chlor. Das entfernt an eine römische Thermen erinnernde Planschbecken hat allerdings eine große Schwester, und zwar am anderen Ende der Hotelanlage. Dazwischen verläuft ein mit allerlei Nährstoffen aus den umliegenden Äckern gut versorgter Bach. Zudem gibt es einen halben Fußballplatz. Für unsere Fußballer, auf dass sie Wäden strecken und Pässe üben. Grätschen aber, insbesondere am Rand der Spielfläche, sollten sie tunlichst nicht, weil das Spielfeld mit kleinen, bösatig aussehenden Betonpollern eingegrenzt ist. Der Rasen ist frisch ausgesät, wenn auch noch ein bisschen löchrig, was, so spekulieren wir, mit der Witterung zusammenhängen muss. Jedenfalls hoffen wir, dass die kalten Flecken nichts mit der dicken Bisamratte zu tun haben, die uns mit großen Kulleraugen aus dem Bachbett heraus anschaut.

Süß, das Tierchen, ob das zum Hotel gehört?

Aber das Abendessen ruft. Plötzlich bekommt das tiefschwarze Ambiente eine ganz anderen Sinn, weil nichts besser geeignet ist, den Inhalt des Tellers zu verschleiern, als fehlendes Licht. Das angebliche Rumpsteak entpuppt sich nach viel Stocherei im Dunkeln als zwei aufeinander geklatschte Schnitzel, und die mangelnde Konsistenz der Krokette erklärt sich als bald mit dem Umstand, dass es sich eigentlich um Couscous handelt. Aber der Wein, der ist gut.

Ein bisschen verwirrt über die Diskrepanz zwischen Preis und Leistung, sinken wir in die Kissen unserer Suite, um am nächsten Morgen mit Rückenschmerzen aufzuwachen – der Wind peift tatsächlich unter den Türen hindurch. Wir hätten zur Erholung der müden Knochen gerne das Jacuzzi in unserem prächtigen Badezimmer benutzt, doch ein Zettel an der Wanne teilte uns freundlich mit, das Ding sei leider kaputt. Eine heiße Dusche schied ebenfalls aus, weil aus den mit edlen Velmore-Schriftzügen verzierten Wasserhähnen alles möglich plätscherte, nur kein warmes Wasser. Zum Glück sind es nur 30 Minuten Fahrt zurück nach Johannesburg.

DAS WAR'S



Schlimm war die offenbar nicht mehr abzustellende, in ihrer in den Wahnsinn treibenden Penetranz nur mit der algerischen Wasserföller vergleichbare quäkende Hupfdohle Eure-Lena-Meyer-Landrut, deren sogenannte Tanzbewegungen vor allem an den mittleren Herbert Grönemeyer erinnern, also dessen motorisch fragwürdigste Phase heraufbeschwören, in der es ihm nie gelang, sich auch nur entfernt primatenähnlich auf der Bühne zu seinen wie mit einer lasch gespannten Laubsäge selbst verfertigten Liedern zu bewegen, und viele sich fragten, ob es ihm außerhalb des Rampenlichts ohne mechanische Hilfen überhaupt möglich sein könne, zu überleben. Ablenken konnte da auch nicht, dass die im Optimieren ihres eigenen Lebenslaufes nicht ungeübte Bundesministerin für Arbeit und Soziales, Ursula von der Leyen, den völlig bedeutungslosen 19. Geburtstag von Eure-Lena nutzte, um sich selbst zu profilieren, ganz so, wie DFB-Chef Theo Zwanziger und Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff das getan hatten, als sie seinerzeit den als tragisch empfundenen Selbstmord des Fußballers Enke geschickt nutzten, um sich ganz, ganz eng an ihr Volk zu schmiegen.

Die Berliner Staatsanwaltschaft stellte die Vorermittlungen gegen den sogenannten Bundestagsabgeordneten der SPD, Wolfgang Thierse, wegen des Anfangsverdachts eines Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz ein, der bestanden hatte, weil Thierse verhindern wollte, dass auch Leute, die nicht völlig seiner Meinung sind, ihren Unfug öffentlich kundtun. Ihm war es nicht gelungen, mit seiner Blockade eine satisfaktionsfähige Menge Schuld auf sich zu laden.

Jörg Kachelmann, der ein wenig in Misskredit geratene Fernsehmoderator, hatte schon als kleiner Junge den Wohlmeinenden würden sagen: originellen, Wunsch, Wetterfrosch zu werden, und hat früh „autodidaktisch“, also mit in die Höhe gerecktem angefeuchtem Finger, Wetterkenntnisse erworben.

Unterdessen prahlte der nicht eben mit Bephräbarem gesegnete sogenannte Außenminister Guido Westerwelle mit einem „deutsch-palästinensischen Lenkungs-ausschuss“, der sich dieser Tage das erste Mal in Berlin traf, weil es in „keinem anderen Land“ ein solches Forum gäbe – was freilich nicht verwunderlich ist, denn so etwas will man so gerne haben wie ein Ekzem, und das schätzen bekanntlich nur Chinesen, wahlweise süß-sauer oder Szechuan-Style. Da machten es die finstigen Amerikaner ganz anders und boten den mit Ölkatastrophen überforderten Briten und Seevögeln an, deren Absaugbemühungen im Golf von Mexiko durch einen Technologietransfer aus den chirurgischen Abteilungen sogenannter Schönheitsfarmen in das seinem Untergang entgegenfehbende Mississippi-Delta zu unterstützen, in denen das überschüssige Fett grotesk übergewichtiger Amerikaner ja auch wie „durch einen Strohhalm“ abgesaugt wird.



Was tun?

Derweil fiel auf, dass es in Deutschland schon so wahnsinnig viele Zentralräte gibt – der Juden, der Sinti und Roma, der Muslime, der Marokkaner und vieler anderer Gruppen, Grüppchen und Grüppchen –, dass die Islamkonferenz, die Bundesinnenminister de Maizière gern praktischer machen möchte als sein Vorgänger Wolfgang Schäuble, als Erstes einen Zentralrat der Zentralräte ins Leben rufen sollte, der die gegenseitige Abneigung der verschiedenen, von ihren jeweiligen Zentralräten repräsentierten Gruppen bündeln und durch leichtes, aber stetiges Fächeln am Köcheln halten könnte. riva

„Asiaten schälen vom Körper weg“

Der Künstler Daniel Spoerri über sein liebstes Küchengerät und eine neue Darwinismus-Theorie

Herr Spoerri, Sie sind mit Eat Art bekannt geworden. Seit Jahrzehnten sammeln Sie Kartoffelschälmesser, auch Sparschäler genannt. Einige lassen sich auch zum Spargelschälen verwenden. Wie viele Sparschäler haben Sie? Gerade war ich auf einem Flohmarkt in Wien und habe wieder fünf gekauft. Einen sechsten hatte eine Frau vor mir erworben. Jedenfalls erzählte das der Händler. Die Frau habe erleichtert gesagt: Nach dem habe sie so lange gesucht, nur mit dem könne sie Kartoffeln schälen. 150 Sparschäler mögen es in meiner Sammlung inzwischen sein. Und kein Messer gleicht dem anderen. Das ist faszinierend. Dabei würde es in der Küche ein schlichtes Messer ja auch tun.

Was fasziniert Sie daran? Das Kurios? Nicht nur. Schauen Sie sich die Sparschäler nur einmal genauer an. Es gibt welche für Links- und für Rechtshänder. Irgendwann kam auch jemand darauf, einen Sparschäler für beide zu konstruieren, einen mit geteilter Klinge. Es gibt Sparschäler mit beweglicher Klinge, andere mit festgestellter. Es gibt

gebogene Klingen, runde und gerade. Ich habe auch einen mit quer gestellter Klinge, was ich persönlich allerdings für unpraktisch halte. So individuell jeder Mensch ist, so hat er auch seinen Schäler – und würde immer nur auf den einen schwören, obwohl es so viele gibt. Einen anderen wüsste er vermutlich nicht einmal zu bedienen.

Sie meinen, an den Sparschälern lässt sich etwas über das Wesen ihrer Benutzer ablesen?

Noch viel mehr. Den ganzen Darwinismus kann man daran erklären. Noch der große Joseph Beuys, der ja vom Land kam, schälte seine Kartoffeln mit einem normalen Kartoffelmesser unter Hinterlassung dicker Schalen. Das war aber keineswegs Vergeudung, denn die Kartoffel-



Daniel Spoerri

wurden an die Schweine verfüttert. Dann kamen Krieg und Hunger. Irgendwer hatte den Gedanken, an das Messer einen kleinen Distanzierer zu schrauben, damit beim Schälen nicht zu viel von der Kartoffel verlorengeht. Seitdem wurde der Sparschäler ununterbrochen weiterentwickelt.

Und der Darwinismus?

In Darwins Evolutionstheorie spielen zum Beispiel die Finken eine große Rolle. Darwin hat festgestellt, dass die Schnäbel von Finken unterschiedlich geformt waren – und zwar je nach der Form

der Körner, die sie in jeweiligen Verbreitungsgebiet gefunden haben. Wir Menschen kennen solche Veränderungen doch auch. Wer sein ganzes Leben Kohlen geschöpft hat, bei dem sind Arm und Schulter auf der einen Seite anders entwickelt als auf der anderen. So ähnlich ist es auch bei den Sparschälern. In Asien werden sie anders verwendet als in Europa und sind entsprechend anders geformt. Asiaten schälen vom Körper weg, Europäer zum Körper hin. Daraus kann man sogar einiges über die unterschiedliche Kultur ableiten: der raffende Europäer, der gebende Asiate.

Wie wird ein Schäler zu Kunst?

Wie alles in meiner Samm-



Das ist mehr, als man denkt. Das ist Kunst. Foto Dieter Rühl